

Johann Molanus, 1510—1583, Rektor der lateinischen Schule in Bremen, ein reformierter Theologe.

Von

Dr. O. Veeck in Bremen.

Die bremische Stadtbibliothek besitzt eine wertvolle Briefsammlung des Rektors Johann Molanus. Es sind gut 100 Briefe, die Molanus selbst schrieb, auch einige, die an ihn gerichtet waren. Sie setzen an von 1557 und endigen mit dem Jahre 1583. Aber es ist eine Lücke: Briefe von 1563 bis 1565 fehlen. Einige Male ist die chronologische Ordnung durchbrochen, auch, wie es scheint, schon aufgenommene Briefe später noch herausgeschnitten worden. 20 Briefe sind von Molanus selbst abgeschrieben, und zwar solche aus den Jahren 1567 und 1577, wo die Pest in Bremen herrschte und Molanus einsam und verlassen in seinem Kloster saß, also wohl keine Lehrer oder ältere Schüler zur Hand hatte, die seine Briefe abschrieben. Er muß ein Konzept seiner Briefe behalten haben, nach dem sie später abgeschrieben wurden oder einem Abschreiber diktiert wurden. Er hat die Abschrift gleich oder später durchgesehen und Verbesserungen am Rande angebracht. Aus den von ihm eingeschriebenen Briefen oder den kleineren Zusätzen, die er mit eigener Hand den Kopien anfügte, erkennt man, daß er eine sehr saubere, zierliche, aber verschnörkelte und schwer lesbare Handschrift gehabt hat. Das in Leder gebundene Buch hat ein Bürgermeister Schweling aus der Erbschaft der Brands, deren einer ein Schüler des Molanus gewesen war, der Bibliothek ge-

schenkt. Die Briefe waren den Zeitgenossen bekannt. In einer Rektoratsrede von 1636 erwähnt sie Gerhard Meier: *pietatem spirant omnes, quas magno numero tersissime scriptas reliquit, epistolae, quamquam non editae.* Molanus hat Abschreiber mit guter deutlicher Handschrift gewählt. Das Manuskript hat in der zweiten Hälfte einen durch ein scharfes Werkzeug hervorgerufenen Schaden. Der Abfassungsort der Briefe ist Duisburg oder Bremen. Sie sind geschrieben an Gelehrte in Deutschland, Holland, Frankreich und in der Schweiz, an Philologen, Theologen, Staatsmänner, an Verwandte und Freunde, an die Eltern seiner Schüler, an frühere Schüler; besonders viele sind an Hardenberg und Freunde in Emden oder Heidelberg gerichtet, mit deren Theologie er sich am meisten verwandt wußte, an Herbert von Langen, einen bremischen Kanoniker, der auch auf Hardenbergs Seite gestanden hatte, an Daniel von Büren, den berühmten Bürgermeister, und andere Bremer, viele auch an alte Schulfreunde in den Niederlanden und wohin sie zerstreut waren, darunter auch Gerhard Mercator in Duisburg, den Mathematiker und Geographen, der ihn für vier Jahre nach Duisburg gezogen hatte und sein Schwiegervater wurde. F. van Ortruy, Professor in Gent, hat die Briefe an Mercator, Vater und Sohn, 1901 herausgegeben, Brüssel, Kiefsling & Co. Die Briefe sind mit wenigen Ausnahmen — einige französische sind darunter — lateinisch, mit vielen eingestreuten griechischen Wörtern und Sätzen; auch seine Konfession über das Abendmahl, einige Gedichte und Stundenpläne hat Molanus in die Sammlung aufgenommen; auch Programme und Schulgesetze finden sich darin.

In dem Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, XI. Band, 2. Heft von 1890, S. 12—46, hat Oberlehrer a. D. Bunte in Hannover, der wohl früher in Emden stand, aus den Briefen, die vor ihm nicht hinreichend verwertet worden seien, ein Lebensbild des Molanus entworfen und auch einige Briefe und einen Stundenplan abgedruckt; auch Johann Philipp Cassel, ein bremischer Urkundensammler, † 1783, hat schon in den Bremensien Band II viele Briefe an Hardenberg und

Büren abgedruckt, mit vielen Druckfehlern. Bunte rühmt Molanus auch wegen seiner klassischen Latinität. Offenbar hat Molanus Lust an hübschen Wortspielen gehabt, und ein Sprichwörtersammler würde reiche Ausbeute finden. Zitate aus den Klassikern sind zahllos.

Die Briefe sind von hohem Werte für die bremische Kirchen- und Kulturgeschichte von 1557—1583; sie führen uns genau ein in die theologischen Streitigkeiten der Zeit. Wir erhalten auch genaue Aufschlüsse über die Lebensweise und Tätigkeit des Molanus, über Schule und Kirche, über städtische Verhältnisse. Wir erkennen noch die Stärke der reformatorischen Bewegung, die Molanus schon als Knaben erfasste; er ist ein selten beständiger und feuriger Werber für das Evangelium alten, lässig gewordenen oder schwankenden Freunden gegenüber. Die innigste treueste Liebe zur Schule tritt überall hervor, hohe Freude über die Wissenschaft, zumal die Sprachen, die Freude an neuen Büchern und Handschriften, wie zur Zeit der Renaissance, das höchste Interesse an theologischen Fragen und innige persönliche Frömmigkeit. Es spricht uns an eine milde, liebenswürdige Persönlichkeit, von mancherlei Schwäche und Krankheit geplagt, von vielem häuslichen Leide heimgesucht, oft eine schwere melancholische Stimmung; selten bricht einmal der Humor aus den Briefen hervor, manchmal wird er auch boshaft. Wir finden einen ausgeprägten Sinn für Freundschaft. Seine Polemik ist fast immer gemäsigt durch seine humane Bildung, obwohl er hier und da auch einmal scharfe Ausdrücke gebraucht; er ist dem Streite abgeneigt, ein friedfertiger Mann, aber entschieden ist er in den Prinzipienfragen. Gerne nennt er sich protestantisch; ohne Zweifel ist er, von Hardenberg abgesehen, für den er die höchste Verehrung und Bewunderung empfand, zu seiner Zeit der freisinnigste und weitherzigste Bremer Theologe gewesen, dem Zwinglianismus wohlgeneigt, ein reformierter Theologe vor Pezelius in der Lehre und besonders im Kultus, wie sich später noch deutlicher ergeben wird. Er klagt sich manchmal der Furchtsamkeit an und entschuldigt sich etwa mit körperlicher Schwäche; er glaubte manchmal für seine Frei-

heit und sein Leben fürchten zu müssen; er besorgt manchmal, daß Briefe von ihm aufgefangen werden könnten, und bittet die Freunde, manches Urteil für sich zu behalten, damit er nicht wegen vertraulicher Äußerungen verlästert oder gemaßregelt werde. Aber ein andermal finden wir auch furchtlose Worte und Handlungen, eine erfrischende und erhebende, unbeugsame Aussprache seiner Gedanken und Forderungen, nach der eben vorherrschenden Stimmung. Dies alles gedenke ich im folgenden zu belegen, wenn ich nun daran gehe, das Wichtigste aus dem Inhalte der Briefe mitzuteilen, woraus sich zugleich ein Lebensbild des Molanus ergeben wird.

Zunächst ein Umriss der äußeren Lebensumstände des Molanus. Johann van der Moelen ist sein Familienname, den er dann in „Molanus“ latinisiert hat, französisiert du Moulin. Rotermund läßt ihn im I. Viertel des 16. Jahrhunderts geboren sein. (Bremisches Gelehrtenlexikon. 2 Bde. Bremen 1818.) Er ist aber gewiß nicht nach 1510 geboren. Aber man kann sein Geburtsjahr nicht sicher angeben, weil er es wohl selbst nicht genau wußte, denn in einem Briefe von 1558 sagt er: er sei vor 58 Jahren getauft worden — und wahrscheinlich meint er doch die Kindertaufe, nicht etwa eine Wiedertaufe, sonst müßte man ihn ja zu den Wiedertäufern rechnen, wovon er nie etwas sagt. Er könnte es freilich verschwiegen haben, aber wahrscheinlich ist es nicht. 1575 nennt er sich schon einen septuagenarius. Die 70 Jahre, auf die das menschliche Leben gesetzt sei, habe er schon erreicht, und „wenn ich mich im Rechnen nicht irre“, schon überschritten. Jedenfalls bezeichnet er sich schon frühe als alternd und kränklich und sagt doch auch wieder: Wenn ich immer die Menge der Knaben vor Augen habe, kann ich nichts weniger denken, als daß ich alt sei. Als er, 1563 aus Duisburg zum zweiten Male nach Bremen berufen, länger zögerte zu kommen und sich auch mit seiner Schwachheit und Kränklichkeit entschuldigte, mußte er sich von Bremen aus sagen lassen: damit könne es nicht so schlimm bestellt sein, da man höre, daß er sich in Duisburg wieder zu verheiraten gedenke, und zwar mit einer

jugen Frau. Und 1576 wurde ihm von seiner dritten Frau noch ein Kind geschenkt. Molanus ist geboren in einem kleinen flandrischen Dorfe Neuenkerke, besuchte die Schule in Ypern und in Lille und die Universität Löwen, wo er sich kärglich durchschlagen mußte. Wir wissen noch von einem Bruder, Peter, der in der Schreckenherrschaft Albas nach Bremen floh, (er war Chirurg), aber bald nach Emden fortzog. Er wird dann nicht mehr erwähnt. Man darf wohl annehmen, daß Molanus in seinem Vaterlande schon die Namen Zütphen, Probst, Timann, die in Bremen eine Zuflucht gefunden hatten, gehört hatte. Denn einen Freund Doutermann, M. und kaiserlicher Rat, erinnert er in seiner Duisburger Zeit, 1562, daran, wie sie als Knaben von Eifer zum Worte Gottes erfüllt und durch das Vorbild frommer, standhafter Männer für die evangelische Wahrheit begeistert worden seien. Es findet sich keine Andeutung darüber, daß Molanus etwa wie die Zütphen, Probst, Hardenberg einem Mönchsorden angehört habe; er scheint bei seinen Studien schon von vornherein im Auge gehabt zu haben, Lehrer an einer höheren Schule zu werden. Magister wurde er in Löwen, indem er das Organon des Aristoteles in griechischer Sprache frei vortrug, in Gegenwart von vier Professoren. Nach seinem Abgange von der Universität wurde er Lehrer an verschiedenen Schulen in seinem Vaterlande, u. a. in Steinwyck, und war von 1543—1553 Rektor der Schule von Diest, auch Diestheim genannt. Dort hat er in einem lateinischen Epigramm, deren er später noch gar viele verfaßt hat, die päpstlichen Irrtümer scharf angegriffen. Er wurde als Ketzer ausgeschrien, gefangen genommen und dem Inquisitor überliefert, aber durch einen Freund befreit und im Hause eines Schmieds verborgen gehalten. Da er auch in Gent als Ketzer ausgerufen und aus dem spanischen Gebiete verbannt wurde, floh er, nachdem er noch einige Zeit in Mecheln und Diest sich verborgen gehalten hatte, mit einigen anderen Landsleuten nach Emden. Dort fand er schon eine Fremdenkolonie geflüchteter Protestanten. Der Bürgermeister Medmann, an den Molanus von Bremen aus mehrere Briefe schrieb, den er in Briefen an die anderen Freunde in

Emden stets grüßen läßt, empfahl ihm nach Bremen zu gehen, und wies ihn an Hardenberg. Der nahm sich treulich seines Landsmannes an. Molanus erhielt im Katharinenkloster eine freie Wohnung und 30 Goldgulden jährlich, wofür er denn täglich eine griechische Lektion zu halten hatte. Er eröffnete im Kloster ein Konvikt oder Internat, in dem er jeweilen 10—24 Schüler aufnahm, das bald einen guten Ruf weit über Bremens Mauern hinaus erhielt. Er hatte Niederländer, Ostfriesen, aber auch Süd- und Westdeutsche in seiner Pension, darunter z. B. Söhne Johann a Laskis und später des Heidelberger Olevianus Sohn oder jüngeren Bruder. Seine Pensionäre besuchten die lateinische Schule im Katharinenkloster, wurden aber von ihm auch privatim unterrichtet. Er nahm zuerst 24 Taler für Pension, später in Duisburg, das teurer sei als Bremen, 26 bis 30 Taler, und später auch in Bremen einen höheren Satz. Er schreibt einmal in einem Briefe: Ich wohne hier in einem von den Mönchen verlassenen Kloster. Die Knaben schlafen oben in den Zellen der Mönche; ich habe mit meiner Gattin und den Familiengliedern unten im Capitolio meinen Sitz. Und wo jene einst Holz und Steine zu verehren und tote Menschen anzurufen pflegten, rufe ich jetzt mit meinen Knaben den lebendigen Gott an. Ich lebe nicht in großem Glanze, vor dem mein Geist immer zurückschreckte, aber ich lebe von meinen Studien und bin vom Notwendigsten nicht verlassen. Aus den Briefen gewinnen wir auch genaueren Einblick in seinen Haushalt. Er erzählt den Freunden, wie er für den Winter das Haus verproviantiert, Ochsen, Schweine, Schafe gekauft, geschlachtet und eingelegt habe, Bier, Mehl, Torf, Kohlen, Holz herbeigeschafft habe. Manches andere, z. B. Wildpret, wurde durch die Eltern der Schüler und durch Freunde dem Haushalte zugeführt. Einen Lambert von Haer nennt er gerne seinen Mäcenas. Wir haben den Eindruck, daß Molanus um die Leibes- und Seelenpflege seiner Schüler sich treulich bekümmert habe. Er gibt auch den Eltern und Vormündern der Schüler regelmäßige Berichte über den Gesundheitsstand und die Fortschritte der ihm anvertrauten Knaben, warnt, ihnen zuviel Taschengeld zu geben, verschweigt auch

nicht böse Streiche, rät auch manchem Vater, wegen geringer Anlagen einen Knaben aus der Anstalt zurückzunehmen. „Ein wenig zu streng erschien dem Volke unser Molanus“, sagt Meier in der erwähnten Rede, „und wurde darum Tyrann genannt, aber Verleumdung und Haß verachtete er.“ Seine Briefe unterschreibt er wohl: *custos juvenum* oder *senex juvenum* *custos* oder *juvenum* *vetus* *curator*. Gar manchmal hat er sich auch über säumige Schuldner zu beklagen und manchen Verlust zu buchen gehabt. Die Niederländer, die in seiner Schule Knaben untergebracht hatten, schickten ihm das Geld manchmal durch bremische Kaufleute zu, mit denen sie in Antwerpen oder sonstwo zusammengekommen waren. Molanus ging ganz in seiner Schule auf, ging selten aus, besuchte nicht den Markt, noch hielt er Reden mit den Bürgern im Weinkeller; auch in die Tempel ging er nicht. Das machte ihn wohl auch den Geistlichen verdächtig. Nur mit wenigen Freunden hatte er Umgang, nahm auch einmal Einladungen an, namentlich wenn vornehme Fremde in der Stadt waren, aber er hatte doch vielen Besuchenden Gastfreundschaft zu beweisen und übte sie gerne, weist dann auch wohl auf seinen gutbesetzten Tisch und guten Wein hin. Er nennt Bremen immer ein *exilium*, auch als er schon lange da war, und scheint doch nie ganz fest eingewurzelt zu sein. Je nach seiner Stimmung und seiner Lage, und wenn er etwa einen Landsmann hierher ziehen will, schildert er die Stadt und ihre Bewohner manchmal freundlich und löblich; ein andermal ergeht er sich in Klagen. So sagt er einmal: Der neue Bürgermeister und einige Senatoren scheinen Gott ängstlich zu suchen; die übrigen haben gelernt, das Forum zu gebrauchen. Ein Prediger, noch einer, auch der dritte, dienen eifrig der Erbauung der Kirche; die anderen beherrscht bittere Eifersucht und sie machen lästiges Geschrei. Unter den Bürgern sind einige von ausgezeichneter Frömmigkeit, die von Gott gelehrt zu sein scheinen. Das Volk: Schiffsvolk, unheilig und verächtlicher als Seetang. Kurz ein Volk von Natur wild und ungezogen. Oft schlägt doch das Gefühl der Dankbarkeit durch, daß er hier seines Glaubens leben dürfe und seinen Unterhalt gefunden habe, während

so viele seiner Landsleute von einem Ort zum andern irren müßten. Besonders eng schloß er sich an Hardenberg an und an einen Kanoniker Herbert von Langen, der später auf ein Gut in der Nähe von Osnabrück sich zurückzog, wo ihn Molanus auch einmal besuchte. Ferner hielt er sich an drei ihm nahestehende Geistliche, die Hardenbergs und seiner theologischen Richtung nahe standen, die aber in der Zeit zwischen der Vertreibung Hardenbergs und dem Vertrag von Verden auch einen schweren Stand hatten und Bremen verlassen mußten. Auch mit von Büren, mit Konrad Kenkel u. a. hatte er schon während seines ersten Aufenthaltes in Bremen freundliche Beziehungen und familiären Umgang. Ein Sohn Bürens und Kenkels gingen mit ihm sogar nach Duisburg; der junge Kenkel wurde allerdings schon nach einem Jahre wieder von seinem Vater zurückgerufen.

Die innigste Freundschaft verband ihn mit Hardenberg; er hat Hochachtung und Bewunderung vor diesem Manne und empfindet Ehrfurcht und Dankbarkeit ihm gegenüber; er steht mit ihm im innigsten Verkehr. Er teilt ihm alle seine Gedanken mit, alle seine häuslichen und beruflichen Sorgen. In Duisburg gedenkt er seiner, wenn er die Knaben an den Rhein spazieren führt, und vergießt reichliche Tränen, wenn die Erinnerungen von der Weser in ihm aufsteigen. Er bittet die Freunde, ihm doch immer genaue Nachrichten über Hardenberg zu geben. Er nennt ihn den Geliebtesten aller Sterblichen; es gebe nichts Süßeres für ihn, als sich mit ihm, auch dem Abwesenden, zu unterhalten. Er beklagt Bremen, das einen solchen Mann ziehen ließe. Und die beiden Männer zweifeln auch einmal an der Beständigkeit, Aufrichtigkeit und Festigkeit Bürens. Sie klagen darüber, daß er nicht sofort nach seinem Siege die hartnäckigen, widerspenstigen Geistlichen ausgewiesen habe, wozu einige andere Rathsherrn bereit gewesen zu sein scheinen. Das unglückliche Bremen, schreibt Hardenberg einmal an Molanus, das nur die Tyrannis gewechselt, aber nicht abgeschüttelt hat! Von Büren, der Mundschenk, habe seines Traumdeuters, Hardenbergs, vergessen, nachdem er in seine frühere Stelle wieder eingesetzt worden sei. War es nötig, den Staat

in solche Bedrängnis zu versetzen, wenn es sich um nichts anderes handelte, als eben wieder seinen Platz zu erlangen? Die beiden Freunde taten doch, glaube ich, von Büren unrecht und unterschätzten die Schwierigkeiten, die dem Staatsmann erwachsen aus inneren und äußeren Widerständen gegen seine Pläne, und später trat doch auch Molanus von Büren wieder näher und faßte wieder größeres Vertrauen zu dem Manne, dessen Humanität und Größe er doch immer anerkennen mußte. Molanus besuchte den Hardenberg auch in Emden, so im Juni 1566, wo er den Vertriebenen immer noch in tiefer Erregung über das in Bremen ihm angetane Unrecht fand und immer noch mit der leisen wehmütigen Hoffnung auf Rückberufung. Er fürchtete auch für den Freund, daß er im kleineren Emden, der geistigen Anregung beraubt, geistig zurückgehen müsse. Alle seine Liebe, Bewunderung für den Freund hat er ja später in der Grabchrift niedergelegt, die noch die große Kirche in Emden ziert.

Eine ebenso innige, nie getrübt Freundschaft verband ihn mit dem Kanoniker Herbert von Langen, der zu Hardenberg gestanden hatte und 1578 in Emden starb. Über den Tod dieses treuen Freundes haben wir rührende Klagen in den Briefen des Molanus:

Inelytus in nostro dum vixit Langius orbe,
 Praesidium doctis, pauperibusque salus.
 Mox ubi sustulerant tantum decus impia fata,
 Luctus erat doctis pauperibusque fames.

Mit Probst, dem Superintendenten, und später auch mit Menning geriet er in Zwiespalt wegen seiner theologischen Ansichten. Später hörte er den von Osnabrück nach Bremen an U. L. Fr. berufenen Prediger Wilhelm Vofs gerne, den er bei einem Besuche Osnabrücks in Gemeinschaft mit Herbert von Langen 1567 predigen gehört hatte: er sei so beredt, gerade und frei, daß er in Bremen nichts gehört habe, was mit dessen Freimut hätte verglichen werden können.

Des öfteren erzählt Molanus, wie es zu seiner Übersiedlung nach Bremen gekommen sei. So in einem Briefe von 1668: Vor 15 Jahren, also 1553, habe ich mein Vaterland

verlassen und bin nach Emden gegangen, indem ich eine Stelle an der Schule suchte. Da aber kein Platz dort frei war, hat mir der Bürgermeister Petrus Medman geraten, daß ich mich zu Doktor Hardenberg begeben. Dieser streckte seine Hand über mich und hat mich kopfüber in diese Stampfmühle der bremischen Schule gestürzt zu der Zeit, wo ich kaum von den Mißthelligkeiten der Kirchen gehört, geschweige denn einen tieferen Einblick davon gewonnen hatte. Und (um gleich mit ihm fortzufahren und die äußeren Stationen seines Lebens abzustecken) da hierdurch alles in Bremen so verbittert wurde, daß ich mir nicht leicht die Freiheit meines Gewissens sicherstellen konnte, ging ich nicht ohne Willen des Rates im siebenten Jahre darnach — es war Herbst 1559 — nach Duisburg. Nachdem ich dort 4 Jahre — also bis 1563 — in der Schule mich vergraben hatte, und da mich die Bremer zurückriefen und die Duisburger, durch den Aufwand für die Schule geschwächt, mich nicht ungern ziehen ließen, kam ich in dieses alte Hospitium zurück, zumal durch die Hoffnung gestützt, daß, nachdem durch Gottes Hand die Sophisten gestürzt, ernstere Prediger einen besseren Anfang machen würden mit der reinen Predigt des Evangeliums, und weil der Senat beschlossen hatte, daß wir dasselbe mit Gott in der Schule ins Werk setzen sollten.

Und wie er dies nun erstrebte und ausführte, und wie es ihm dabei erging, was ihm dabei Liebes und Leides geschah, das wollen wir an der Hand der Briefe näher beleuchten. Der erste Brief, den wir in unserer Sammlung finden, ist von 1557, als sich also Molanus schon 4 Jahre in Bremen befand. Die 3, 4 Jahre waren ziemlich ruhig verlaufen für den stillen und eingezogenen Mann. Er berichtet, indem er auch darauf zurückblickt, einem Freunde in Emden: *Meae res toto hoc triennio eodem tenore humiles quidem, attamen tranquillae fuerunt.* 10 oder 12 Knaben haben mich ernährt, der ich sie *privatim* unterrichtete und an den Studien mich erfreute. Dann aber wurde es anders, denn er, der Hardenbergianer, wurde in dessen Streitigkeiten verwickelt, die nach der Veröffentlichung der Timannschen Schrift (1555) anhoben und immer heftiger wurden. Schon

im Februar 1557 schreibt er: Es sind Zeiten, die mich vollständig vom Briefschreiben abschrecken. Ich fürchte nicht ohne Grund, daß ich etwa mit den Freunden in die Hände derer falle, deren Füße schnell sind, um Blut zu vergießen. Er sieht da freilich etwas schwarz. Um diese Zeit forderten die bremischen Geistlichen, daß er Timanns Bekenntnis mit unterschreibe, wie sie es getan hatten; er sieht sich Angriffen und Verhören durch das Scholarchat ausgesetzt, weil er — das war später — auch verfängliche Aussagen getan, z. B. die, daß er lieber mit sogenannten Schwärmern zu tun habe, als mit Brotanbetern. Da sich ihm in einer Zeit, wo sein corpusculum, wie er sagt, von geschwächter Gesundheit war, keine andere rechtmäßige Berufung darbot, der er gerne gefolgt wäre, und auch der Senat von ihm forderte, daß er sich an seinem Orte ruhig verhalte, blieb er notgedrungen in Bremen und bot den Geistlichen immer und immer wieder seine Konfession an, die sie nicht einmal hätten ansehen wollen. Vielmehr hätten sie ihm entgegengehalten: es sei ihm ihre eigene Konfession bekannt; wenn er diese unterschreiben würde, würden sie Frieden mit ihm halten; sie brauchten keine anderen Privatkonfessionen. Das mehrte seine Betrübniß und er habe noch andere häusliche Schmerzen. So schreibt er an den Prediger Brassius in Emden im Juni 1557.

Seine Konfession, die also auch in dem Buche enthalten ist und die er Hardenberg und vielen Freunden vorgelegt hat, ist der Hardenbergischen verwandt: Ich halte mir von den Augen jene scholastischen Determinationen: realiter, essentialiter, definitive, identice und was desselben Breies (farinae) mehr ist; ich fliehe auch vor der In- Con- Sub- Transsubstantiation, weil ich nichts daran finde, was aus dem heiligen Munde Gottes hervorgegangen wäre. Seine philologische Ader sträubt sich gegen diese gräßlichen scholastischen Worte. Sie fallen ihm geradezu auf die Nerven. Er hat auch in Epigrammen an die Emdener Freunde diese Termini einen chronischen Augenschleim genannt. Das Brot, das wir beim heiligen Mahl essen, bleibt zwar Brot, dennoch ist es, wenn es gebrochen wird zum heiligen Gebrauch der Gläu-

bigen, Leib Christi, für uns gegeben, und nährt die Gläubigen zum ewigen Leben. Der Leib Christi ist nicht überall über Himmel und Erde zerstreut, wird aber doch ausgeteilt und wirklich gegessen beim Abendmahl, nicht nur von den Würdigen, sondern auch Unwürdigen, von diesen ihnen zum Gericht, von jenen zum ewigen Leben. Er beklagt sich über die Geistlichen, welche die Seelen der Menschen nicht weiden wollen, sondern die Gemüter der Schwachen durch falschen Eifer verwirren und aus dem Hause des Vaters ausschliessen möchten.

Die Scholarchen geben Molanus zu bedenken: Du kannst unbefangen lehren und deiner Pflicht genügen, auch wenn du die Fragen nicht bewegst, über die Streit herrscht. Das glaubte eben Molanus nicht zu können, der auf seines Freundes Hardenberg Seite für die evangelische Wahrheit eintreten zu müssen glaubte. Er erklärt, dafs er nur der heiligen Schrift sich unterwerfe und nicht menschlichen Büchern. Er wird in Gegenwart mehrerer Theologen von Probst zur Rede gestellt und zur Rechenschaft gezogen; er bleibt standhaft. So lassen sie ihn nicht zum Abendmahle zu, auch seine Schüler nicht, angeblich, weil sie noch nicht würdig seien, wahrscheinlich aber auch darum, weil sie dieselben von der Ketzerei ihres Lehrers angesteckt glaubten. Molanus litt schwer unter der Zurückweisung vom Abendmahle; das lag ihm wie ein schwerer Druck auf Seele und Leib, und oft klagt er den Freunden darüber. Er ging später in Emden zum Abendmahle, und das wurde ihm schwer angerechnet, weil dort das Abendmahl in reformierter Weise gefeiert wurde. Der noch lutherische Kultus in der bremischen Kirche hat ihm viele Sorgen gemacht; er lobt den Kultus von Genf und Emden. Er bedauert es, dafs die Lutheraner nicht so völlig dem päpstlichen Aberglauben ein Ende gemacht haben, wie die Franzosen und Züricher. Überall sieht man, dafs Molanus der reformierten Konfession sich zuneigt, was ja später noch auffälliger wird, indem er die Quaestiones Bezae in den Schulgebrauch einführt. Es ist ganz gewifs, und die bremischen Theologen mit ihren Anklagen sind Zeugen dafür, dafs Molanus seine Schüler in

reformiertem Sinne erzogen hat, so daß Pezelius auch einen günstigeren Boden für seine Reformen fand, weil der Same des Molanus aufgegangen war und seine ältesten Schüler inzwischen zu den führenden Männern Bremens gehörten. Weil ihm der Boden also immer heißer wurde in Bremen und die Sache seines Freundes Hardenberg sich immer gefährlicher anliefs, vielleicht auch, weil er bei zweimaliger Erledigung des Rektorates nicht Rektor wurde, zog es Molanus vor, Bremen zu verlassen und einem Rufe nach Duisburg zu folgen, woraus ihm doch einige Freunde den Vorwurf gemacht zu haben scheinen, daß er allzuschnell den Freund im Stiche gelassen hätte. Über die Zurücksetzung Molanus' sagt Meier in der Rektoratsrede: zweimal war die Rektorstelle frei, indem Stella starb und Slebing wegging, aber da Molanus zur Hardenbergpartei gehörte, und bei den Dienern des Wortes nicht in Gunst stand, konnte er, der zur Leitung der Schule nach allgemeinem Urtheil der Berufenen war, nicht zugelassen werden.

Molanus war schon im Frühling 1559 einmal in Duisburg gewesen zu mündlichen Verhandlungen, wo er ja einen Schulfreund hatte, Gerhard Kremer (Mercator), den Geographen und Mathematiker, dem Breusing 1869 eine Monographie gewidmet hat: Gerhard Kremer gen. Mercator, der deutsche Geograph, Duisburg 1869. Der Herzog von Cleve und die Stadt wollten eine Schule gründen, die mit Düsseldorf in Wettbewerbung treten sollte. Mercator hatte gewiß den Blick auf Molanus gelenkt. Die Bremer Theologen wären ihn auch ganz gerne los gewesen; sie hatten ihn noch im Herbste 1558 auf das Rathaus gebracht, weil er, wie schon angedeutet, in einem Lektionsplan geschrieben hatte, er wolle lieber einen Schwärmer hören, als ein Brotanbeter sein. Die ganze Witheit war zusammengetreten, und die Theologen bedrängten ihn hart. Es war ein ganz ungewöhnlicher Vorgang: Der Senat solle die Jünglinge nicht weiter verderben lassen. Sie seien die Hirten, deren Händen Schafe und Lämmer übergeben seien, und es könne nicht länger geduldet werden, daß in der Schule länger ein solcher Wolf wüthete, der durch falsche Dogmen die zarten Gemüther verderbe.

Der Senat begünstige in den Schulen einen Zwinglianer, der sie alle verachte und die Prediger für Brotanbeter halte und öffentlich sage, daß er ein Schwärmer sei, was Molanus freilich nicht gesagt hatte. Der Senat verwies ihm doch die in einem Lektionsplan unangebrachte Bemerkung und gebot, daß Molanus keinen Plan veröffentliche, ohne ihn dem Scholarchat vorgelegt zu haben; die Prediger aber sollten sich auch der Schmähungen Molanus' auf der Kanzel enthalten.

Der Senat wollte aber doch den tüchtigen Schulmann noch behalten und riet ihm, wenigstens eine legitime Berufung von Duisburg abzuwarten und den nächsten Winter (1559/60) doch noch in Bremen still seiner Schularbeit zu leben. Wirklich wurde Molanus wieder schwankend, so daß die Duisburger ihm gereizte Briefe schrieben und ihn wortbrüchig nannten. Vielleicht suchte er durch sein Zögern auch nur günstigere Anstellungsbedingungen in Duisburg zu erreichen. Um Michaelis 1559 ging er doch und nahm einen Teil seiner Schüler mit sich, auch Bremer darunter, einen Sohn Bürens, der ihm besonders zugetan gewesen zu sein scheint, und Konrad Kenkels, auf den er auch ein Epigramm gemacht hat. Der Umzug war einigermaßen schwierig, und Molanus rechnete seinen Schülern einen Teil der Kosten an, worüber sich einige Väter beschwerten. Er hatte auch in Bremen seine erste Frau noch verloren und war Witwer. Er fand also dort seinen Jugendfreund Mercator wieder, der am 12. März 1517 geboren ist, und heiratete bald, im Februar 1560, die noch jugendliche Tochter seines Freundes, Emerentia, nach ihrer Mutter genannt. Mercator unterrichtete Mathematik. Die Schule kam nicht recht vorwärts, wohl auch wegen der zu großen Nähe anderer Schulen, obwohl Molanus auch in seinem Vaterlande um Schüler warb. In dem neuberufenen Rektor Castricius hatte man sich getäuscht, nach dessen baldigem Abgange Molanus die Schule leitete, ohne den Titel Rektor zu besitzen. Die Kosten wurden auch der kleinen Stadt bald zu groß. Auch hier fand Molanus nur wenig theologische Gesinnungsgenossen; er nennt einen Prediger, der die reinere Lehre vertrat, den er auch mit seinen Hausgenossen besuchte; an den übrigen Kultus-

handlungen beteiligte er sich nicht und kam in schwere Verlegenheit, als seine Frau in geeignete Umstände kam und er bedachte, daß er sein Kind nicht aus demselben Becken und mit demselben Taufwasser taufen lassen könnte, mit dem nach der Duisburger Sitte der katholische und evangelische Pastor zugleich taufte, zumal dem Taufwasser Salz oder Öl beigemischt war. Das Kind starb zwar gleich nach der Geburt, aber für das Kind einer Verwandten wollte Molanus vom Rate die Abschaffung dieses Brauches erreichen, womit er aber auch bei dem Rate der Stadt nicht durchdrang, der befahl, daß es beim alten bleiben sollte. Darum wurde dieses Kind in der Nähe Duisburgs getauft, was auch wieder Molanus zum Vorwurfe gemacht wurde. Man sieht auch daraus wieder, wie gewissenhaft, ja hartnäckig er in solchen Sachen sein konnte. Es gereichte Molanus zum Troste, daß er doch mit seiner Hausgemeinde und den in seinem Geiste erzogenen Knaben die häusliche Erbauung pflegen konnte. Noch zwei Kinder schenkte ihm Emerentia, die aber in der Pestzeit 1567 mit der Mutter dahingerafft wurden, in Emden.

Wir können hier die Duisburger Erlebnisse des Molanus nicht genauer beschreiben, bemerken nur noch, daß er in brieflichem Verkehr mit den Bremer Freunden blieb und in allem schon durch seine Bremer Schüler auf dem Laufenden gehalten wurde, und wenden uns nun der Rückberufung Molanus nach Bremen zu. Schon im Frühling 1562 setzten die Versuche ein, Molanus wieder nach Bremen zu ziehen. Büren saß ja jetzt im Regimente. Er wäre auch gerne sofort nach der glänzenderen Stadt, wohin doch der Zug seines Herzens ging, zurückgekehrt, wenn ihn nicht sein Gewissen an die in Duisburg begonnene Arbeit gebunden hätte. Er hatte schon 1560 an Segebad von Hude, dessen Sohn Otto sein Schüler war, geschrieben: Ich sage, was wahr ist. Ich sehe nach Bremen zurück, welches ich ziemlich unwillig verlassen habe, aber ich unterdrücke meine Sehnsucht, theils weil es nicht lang ist, was wir zu leben haben, theils weil jedem der oberste Herr den Ort anweist und wir damit zufrieden sein müssen. Auch Bürens Sohn hatte gewiß nicht

ohne des Vaters Mitwissen ihn gebeten, zurückzukehren, und im September 1562 verspricht er dem älteren Büren zu kommen. Er ist jetzt als Rektor der Schule in Aussicht genommen, da der letzte 1561 die Stadt verlassen hatte. Die Duisburger suchten ihn zunächst auch noch zu halten, zuletzt aber ließen sie ihn doch gehen, auch Mercator, weil dieser ja auch für das bessere Fortkommen seines Schwiegersohnes besorgt sein mußte. So zog Molanus nun 1563 als Rektor ein.

Es fehlen nun die Briefe aus 1563—1565 über die erste Zeit. Wir nahmen schon voraus, aus einem Briefe an Hardenberg, daß in diesen 60er Jahren des XVI. Jahrhunderts die beiden Freunde Molanus und Hardenberg mit von Büren nicht ganz zufrieden waren: vielleicht war Büren noch nicht ganz Herr der Situation, oder man scheute stärkere Eingriffe in die Gewissensfreiheit der streng lutherisch Gesinnten, um den Argwohn und Zorn der Auswärtigen nicht noch stärker auf Bremen herabzuziehen. Das Scholarchat leitete noch Hermann Vafsmer, der ja freilich auf von Bürens Seite gestanden hatte. Die theologische Differenz mit den meisten Theologen blieb, nur mit dreien unter ihnen, von denen noch zwei ihres Amtes entlassen wurden, pflegte er Freundschaft. Bald trat ein Umstand ein, 1566, der ihm seine Wirksamkeit an der Schule verbitterte. Die Bremer hatten, damit sie nicht von dem Ritus der anderen sächsischen Kirchen abzuweichen schienen, in ihrem Tempel (U. L. Fr. ist gemeint) neue musikalische Werkzeuge (Organa) eingeführt, deren sie schon 30 Jahre entbehrt hatten, so nämlich, daß ein Chor antwortete — also Wechselgesänge —, und ein Kantor, den man aus Wittenberg berufen hatte, ein anmaßender Mensch, Conradus, hatte angefangen, im Widerspruch mit Molanus, aber im Auftrage des Magistrats, die Jugend anzutreiben zum Singen, und zwar zum Singen von Motetten, wie man das jetzt nenne, zum Ohrenschaus, figurierte Gesänge, denen kein Sinn untergelegt sei, der von den Sängern eingesehen werden könne. Der puritanisch gesinnte Molanus erklärte dem Senat: das sei unwürdig und diene nicht zur Erbauung der Kirche, vielmehr zu ihrer Verstörung. Er erklärte, daß

die Jünglinge ihm anvertraut seien und ihm daran liege, daß sie nicht an dem Orte frommer Anbetung den Namen Gottes durch leeres Geschrei entheiligten und nicht selbst etwa, nachdem sie die Ehrfurcht vor der Gottheit abgelegt hätten, an der Frömmigkeit Schaden erlitten. Aber je mehr Molanus widerstand, desto heftiger drängte der Kantor heimlich und öffentlich, indem er Gewalt gegen Molanus und die Jugend anwandte. Also Molanus wollte auch die Schüler nicht kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht wissen. Er unterlag mit seiner Forderung und erreichte es auch nicht, daß der Kantor entlassen wurde. Aber Pezelius ist dann doch später auch hierin dem Molanus verwandt gewesen. Zwar wurden die Orgeln nicht aus den Kirchen verbannt, wie es in Zürich geschah, aber sie hatten zu schweigen beim Gemeindegesang und erklangen nur, wenn die Gemeinde sich versammelte oder die Kirche sich leerte.

Aber das Gymnasium wuchs unter seiner Leitung und sein Haus wurde voll von Pensionären, da er ja jetzt auch wieder eine fürsorgliche Gattin nach Bremen mitgebracht hatte. Seinen Pensionären gelobte er, sie nicht nur zu nähren, sondern sie auch sorgfältig und beständig zu unterrichten, so daß der Rektor allerdings über große Arbeit in Briefen an die Freunde seufzen durfte und immer geseufzt hat: „Ich habe mich so in die Klassenprüfungen hineingestürzt, habe mit der Verteilung der Lektionen soviel zu tun, daß ich bis über die Ohren in Arbeit stecke und keinen Fuß mehr hinaussetzen kann. Dann sind die Rekruten in die Schulen einzuführen, die Lehrer anzuweisen, Ochsen zu kaufen, Vorrat für den Winter herbeizuschaffen usw. usw.“ Der schlimmste Schlag aber traf den Molanus, als 1566 die Pest hier ausbrach und sechs, sieben Monate wütete, so daß täglich 25—35 Menschen starben. Die Pest kostete der Stadt viele tausend Bewohner. Die Schule wurde geschlossen, da sich die Schüler zerstreuten; Molanus ging mit den Resten seines Pensionats einige Zeit nach Emden und folgte dann seiner Gattin nach Duisburg, wo er zunächst im Hause des Schwiegervaters eine Zuflucht fand. Er mietete aber bald eine eigene Wohnung, besonders um der Schüler willen, die

er mitgebracht hatte, oder die sich wieder bei ihm einfanden. Es ging ihm kläglich genug in diesen Monaten. Als die Pest sich gelegt, forderte der Rat, daß Molanus zurückkehre und die Schule wieder eröffne. Er zögerte den Bremern zu lange mit der Heimkehr, wohl auch aus Besorgnis, seine Familie wieder in die Gefahr zu bringen. Er stellte als Bedingung seiner Rückkehr auf, daß der Kantor entlassen werde, die ihm nicht gewährt wurde. Und er konnte schon etwas fordern, weil er ungefähr um dieselbe Zeit auch einen Ruf als Rektor nach Amsterdam und Heidelberg erhalten hatte. Den Behörden dieser Städte gegenüber betonte er wieder, daß es ihm doch zu schwer falle, seine bremische Schule in diesem Augenblicke im Stiche zu lassen. Wir haben einen Brief des Molanus vom 29. März 1567, kurz nach seiner Rückkehr, an Daniel von Büren des Inhalts: Ob ich abgehe oder bleibe, heute muß ich feststellen, was mich beschwert außer dem Streit mit dem Kantor. Ich bitte dich inbrünstig, daß du das auch den Scholarchen ins Gedächtnis zurückrufst: daß uns freistehe, den Katechismus, an den die Jugend gewöhnt ist, in den Schulen beizubehalten. (Er hatte selbst einen Katechismus verfaßt.) Dann, daß ich einen Adjunkt mir gewinnen darf. Zudem, daß jenes kirchliche Benefizium auf irgendeinen anderen übertragen werde (wohl um seine Unabhängigkeit zu wahren), sie mich aber mit meinem Stipendium zufrieden sein lassen. Denn wenn in Sachen der Religion es nicht bald besser hier wird, will ich nicht für mein ganzes Leben mit euch hier aufgerieben werden. Und das Benefizium hat auch andere beschwerliche Folgen, die ich anders nicht überwinden kann. Und dann hat er einen Nachbar bei seinem Kloster, der einen üblen Ruf hat. Das Haus ist auch in schlechtem Zustande; an den Zellen ist kein Fenster mehr heil. Es drücken ihn auch die Beleidigungen des Ministeriums, das ihn ja nicht zum Abendmahl zulassen wollte. Aber freilich, er will nicht vergessen, daß er in einem fremden Staate wohne.

Von Büren hat gewiß begründete Beschwerden abstellen helfen. In demselben Jahre aber traf ihn noch ein härterer Schlag. Er verlor seine Gattin Emerentia, die vor der Pest

nach Emden geflohen war, und nun klagt er dem Freunde Hardenberg: Jetzt sitze ich allein im geräumigen Hause, habe weder einen Knaben noch Diener um mich. Herbert von Langen rät mir, daß ich mir bei einem ehrbaren Bürger meinen Unterhalt kaufe, damit ich nicht durch die tägliche Einsamkeit völlig zusammenbreche. Zu Hause habe ich niemand aufser Bücher, und niemand kommt zu mir wegen der Ansteckung, noch wage ich deswegen an einen heranzutreten. Du würdest Mitleid haben, wenn du deinen Molanus jetzt sähest, den Greis, den Verwaisten, sich Feuer anzumachen, Brei kochen, das Bett machen. In dieser Zeit eben hat er seine Briefe selbst in seine Sammlung eingetragen. Aber das Gottvertrauen hielt ihn aufrecht, und er suchte aus dem Schiffbruch zu retten, was zu retten war.

Er fand eine treue Magd, einige, vier Jünglinge, stellten sich wieder ein, seine Gesundheit befestigte sich wieder, und um das gleich hinzusetzen, er verheiratete sich 1569 zum dritten Male mit der kinderlosen Witwe eines vornehmen Malers Nicolaus Nyecastell, Adelheid Ghelmera, die neun Jahre in Nürnberg gelebt hatte, auch in Heidelberg und Frankenthal bekannt war, vielleicht auch eine geflohene Niederländerin. Ihre Mutter lebte in Steinwyck. Sie hat ihm im hohen Alter auch noch zwei Kinder geschenkt, Johann und Rahel. Er hat in seinen Briefen immer mit großer Anerkennung von ihr gesprochen. Sein Verhältnis zu Mercator wurde dadurch nicht getrübt. Durch Gottes Gnade liebt euch meine Frau, schrieb er einmal an Mercator. Mercator mußte ja einsehen, daß Molanus für sein Hauswesen einer Frau bedurfte; der Rat hatte das früher dem Verwitweten angeraten. Infolge der Rückkehr der Ausgewichenen (1568) wurde die Lage für Molanus wieder schwieriger, und Molanus vermied auch selbst nicht, Anstöße zu geben. Bei einem Schulfeste hielt Ewich eine Rede über die Heilung von Geisteskranken, und der Rektor konnte nicht umhin, einige Worte hinzuzufügen. Er rühmte die Pflege der Wissenschaft, deren Nutzen für alle Ordnungen offenbar sei. Er pflanze auch den jungen Seelen die Anfänge einer unverdorbenen Frömmigkeit ein, und dann macht

er einen heftigen Vorstofs gegen die verabscheuungswürdige Unbilligkeit und den Übermut derer, welche dieses große Gut des Staates durch Wort und Tat verkleinern und bespeien und die Bürgerschaft spalten. Durch ihr Geschrei sind wir schon dahin gekommen, daß wir über das gräßliche Unrecht nicht einmal ungestraft klagen dürfen (siehe Veeck, Geschichte der reformierten Kirche Bremens, Bremen 1909, G. Winter, S. 6 ff.). Das war doch eine Art Friedensbruch, den auch Büren nicht billigen konnte. Er wurde deswegen angegriffen, auch wieder von den Theologen. Er enthält sich des Kirchgangs und zieht sich auf seine Schule zurück, in der er seine Schüler übt, „während andere in den Kirchen ihre Zeit umbringen“. Zudem hatte das Regiment Albas ihm flüchtige, ehrbare und gelehrte Männer zugeführt, durch deren Umgang er nicht wenig erfrischt wurde. Diese Not der Glaubensgenossen in seinem alten Vaterlande hat ihn mit tiefstem Schmerz und Mitleid erfüllt, wie so viele Briefe bezeugen, die er in dieser Sache geschrieben hat. Er verfolgt jede Wendung der Dinge mit Spannung und wird durch vertraute Freunde davon unterrichtet. Er gehörte ja auch zu den Verbannten. Und er muß sich schon eines hohen Ansehens erfreut haben. Philipp Marnix von Saint-Aldegonde, der unter Kalvin und Beza Theologie studiert hatte und später die Rechte, tritt mit ihm in Briefwechsel. Aldegonde hatte 1572 im Auftrage Wilhelms von Oranien auch eine Botschaft an die Bremer und die benachbarten Staaten geschickt. Ich habe von Aldegonde, schreibt Molanus im Januar 1572, aus Dillenburg eine Botschaft empfangen. Er bittet mich um seine Fürbitte, er heifst mich gute Hoffnung hegen. Was sie betreiben, weiß ich nicht. Aber gewiß etwas, was zum Ruhme Christi ausgehen soll. Aldegonde scheint auch in Bremen gewesen zu sein und Molanus besucht zu haben.

Petrus Ramus, ebenfalls ein großer Gelehrter, der 1561 aus der katholischen Kirche ausgetreten und von Beza für die evangelische Lehre gewonnen war, der während der Hugenottenkriege aus Frankreich geflohen und in Straßburg, Basel, Zürich, Genf, Heidelberg sich vorübergehend auf-

gehalten hat und als Opfer der Pariser Bluthochzeit gefallen ist, lud unsern Molanus ein, von Heidelberg aus, nach Paris zu kommen. Und in Heidelberg hatte Molanus die besten Freunde, den Prediger Mylius, der sein Schüler gewesen ist, verschiedene Professoren, Juristen und Mediziner, und vor allem Olevianus, den Verfasser des Katechismus. Alle diese Bekanntschaften weisen ja deutlich darauf hin, wo Molanus seine Anlehnung suchte, bei den Reformierten. Man sieht also daraus, daß Molanus dem Pezelius (siehe Veeck a. a. O. S. 42 ff.) die Wege bereitet hatte und ohne Zweifel auch von Büren in seinem Sinne beeinflusst hat. Es geht ja auch deutlich daraus hervor, daß er die *Quaestiones Bezae* als Lehrbuch hier eingeführt hat, auf Empfehlung des Olevianus und unter starkem Widerspruch der Theologen. Vorher hatte er einen eigenen Katechismus hier gebraucht: *Erotemata scholastica de rudimentis christianae pietatis scripturae testimoniis illustrata*, 1570. Ihr Donner war vergeblich, schreibt er fast vergnügt dem Mylius in Heidelberg. Denn unterdessen war von Büren Vorsitzender des Scholarchates geworden, und aus dieser Zeit haben wir auch einmal ein Zeugnis von Molanus, daß er zufrieden war mit seiner Stellung: Niemals habe ich so frei reden und tun können, was ich wollte, indem niemand widersprach. Die berühmte Schule zog Schüler aus allen Ländern herbei, und das Pensionat Molanus wurde voll. Gott hat uns geschmückt, ruft er 1575 aus, in einem Briefe an von Langen, mit der ansehnlichsten Korona studierender Jünglinge, die täglich zahlreicher und angesehener wird.

Schule und Kirche hingen eng damals zusammen, und der Superintendent beanspruchte ja die Mitaufsicht über die Schulen, wenigstens verlangten die Theologen, daß der Rektor mit ihnen übereinstimme in der Lehre, und sie hatten ja unter Meningius wieder ihr Bekenntnis aufgestellt. An Konflikten fehlte es also niemals ganz, insofern Molanus, wie oben gesagt, immer entschiedener der reformierten Ansicht sich zuwandte. So berichtet er 1575 dem Prediger Polyander in Emden: Unser Archiepiscopus — gemeint ist Mening — hat sich kräftig entgegengesetzt der Lehre von

der partikularen Gnadenwahl, was ich dir freilich ins Ohr sagen will. Er ist erzürnt darüber, daß ich die quaestiones Bezae in der Schule der Jugend vorlege — Mening war ein Melanchthonianer —, weswegen er neulich mich bei den Scholarchen beschuldigt hat, daß ich mit falschen Meinungen die erste Jugend infiziere; wenn er es durchsetzen wird, wird er dieses, zur Einpflanzung der Fundamente der Theologie in die Jugend sehr nützliche Buch unseren Händen entwenden. Das hat Mening ja nicht vermocht, weil bald ein Stärkerer kam, Pezelius. Während also in dieser Zeit Molanus sich seines Familienglückes freut und selbst seiner guten Gesundheit sich rühmt, während er unermüdlich seiner Schule diente, aber auch sich und den Freunden gestand, mit gutem Gewissen der Kirche hier nicht dienen zu können, während er seinem Vertrauten Mylius in Heidelberg im November 1576 froh berichtete, nie sei die Zahl seiner Schüler größer gewesen als jetzt, und daß der Senat ihm jüngst wieder Freiheit des Gewissens und der Lehre und seines Regimentes in der Schule zugesichert habe und er ihn bittet, ihm einen jungen Lehrer zu verschaffen, der im Rechnen und Schreiben tüchtig sei, weil die bremischen Knaben meist der Schifffahrt und dem Handel sich widmeten, zog ein neues Unheil über Schule und Stadt herauf: 1575 war die Pest in Emden ausgebrochen, und es starben dort in der schlimmsten Zeit 30 bis 40 Menschen, wohl auch einmal 50 und 60. Und Molanus hatte, und das macht seinem milden Herzen Ehre, eine aus Emden geflohene Frau mit Kindern bei sich aufgenommen. Die brachten ihm die Ansteckung in sein Haus, ein Sohn der Frau starb in seinem Hause und in der Nachbarschaft des Molanus eine bremische Frau, die mit der Leiche in Berührung gekommen war. Darüber entstand eine große Aufregung in der Stadt, und Molanus wurde mit Vorwürfen überhäuft. Trotzdem hatte er noch seinen Freund und früheren Schüler Camelinus, den Rektor der emdischen Schule, eingeladen, mit seiner Familie eine Zuflucht bei ihm zu suchen, dessen in Emden erfolgter Tod (23. Sept. 1575) seinem Herzen eine schwere Wunde schlug. Und 1577 brach die Pest in Bremen aus, die ihm

schon einmal eine teure Gattin und süße Kinder geraubt hatte. So flohen seine Frau und Kinder zur Mutter der Frau nach Steinwyck; er selbst blieb in der Stadt, seine Zöglinge aber flohen — einen Teil davon nahm ein Lehrer Varlemann nach Stade mit — und die Schule wurde vom Senate geschlossen, womit Molanus nicht recht zufrieden gewesen zu sein scheint. Im August 1577 schreibt er: Täglich wächst die Pest in unserer Stadt, und wenn sie euch den Greis auch wegweist, so werde ich in der Erkenntnis Gottes und im Vertrauen auf Gottes Sohn, den ich seit meiner Jünglingszeit her verehrt habe, meinem Camelinus mich verbinden. Ich betraue die zerrüttete Schule. Er lebt täglich und stündlich zusammen mit Antonius Langen und Heinrich Salzburg, zwei Männern, die wegen ihrer theologischen Ansichten hierher geflüchtet waren, mit denen er auch täglich theologische Kontroversen hielt über die Prädestination, die er im kalvinischen Sinne vertrat, über die von ihm als zweite Pest bezeichnete Konkordienformel, die ja jetzt auftauchte, aber bekanntlich von Bremen abgelehnt wurde. So unterwirft er sich auch als strenger Determinist dem Strafgericht, das Gott jetzt durch die Pest über die Stadt verhängt: So ist der Wille Gottes, der in seiner Weisheit bald baut, bald zerstört, jetzt sammelt, ein andermal zerstreut. In Sterbensgedanken schreibt er im August 1577 seinem Schüler Johann Esich nach Leiden, er solle ihm eine Grabschrift setzen, wie es wirklich sechs Jahre später auch Esich getan hat, des Inhalts: Hier liegt Molanus, der ein Leben aufer der Schule nicht rechnete, der, als er die blühende plötzlich vernichtet sah, seinen Schmerz nicht überleben mochte. Es brachte ihm auch wieder Schaden an seinem Vermögen, sein Bargeld war bald aufgezehrt. Aber gegen Herbst legte sich die Pest, und er darf hoffen, daß bald die Scholaren wieder, wie die Störche, ins verlassene Nest zurückkehren werden. Es dauerte doch noch bis in den Dezember, bis der Senat die Erlaubnis dazu gab. Molanus sucht wieder Lehrer und will einen Joh. Monasteriensis, einen Gegner der Konkordienformel, der aus dem Hoyaschen verjagt war, weil er sie nicht unterschreiben wollte, als Lehrer gewinnen. „Denn das

ist uns Bremern ein durch die Sitte geheiligter Brauch, daß wir die aufnehmen, die anderswo vertrieben sind.“ Mein Rat, klagt er in dieser Zeit, hat bei den Geistlichen kein Gewicht; sie wollten, wie sie sagten, lieber den Siebzigjährigen von der Brücke stoßen, ihn, der kein menschliches Bekenntnis, selbst nicht die Augsburgische Konfession, anders denn als Leichnam ansehen will. Er muß jetzt bei zunehmendem Alter daran denken, sich einen Kollegen zuzugesellen, der zu gleichen Teilen mit ihm die Schullast trage, durch dessen Autorität sein ihn immer mehr drückendes Alter gestützt werde. In dieser Pestzeit trägt er auch wieder mit eigener Hand seine Briefe, die allmählich seltener werden, in seine Sammlung ein. Aus einem Brief von Mai 1581 hören wir von ihm, der auf seiner Schule auch immer eine feste Grundlage für die Frömmigkeit hatte legen wollen und gewiß auch die Erziehung eines jungen theologischen Nachwuchses sich zum Ziele seiner Lehrtätigkeit gesetzt hatte, daß er von seinen Schülern sagen muß: alle wollen Rechtsbessere werden, um im Rate zu dienen und zu großen Ehren zu gelangen. Sie sehen, daß der theologische Beruf mehr Gefahren und Mühen hat, als Schätze und Würden; deswegen wenden sich die meisten der glücklicheren Seite zu. Der letzte Brief der Sammlung, mit Nr. 335 bezeichnet, ist vom 4. Juli 1583 und an einen sehr berühmten Doktor gerichtet. Zuletzt fehlen nämlich die Namen der Adressaten, die Molanus für die früheren mit eigener Hand an den Rand geschrieben hat. Am 16. Juli 1583 starb der greise Schulmann und wurde in der Liebfrauenkirche begraben. Der erste Grabstein beim Eingang durch das Nordportal in U. L. Fr. deckt die Gebeine des Molanus. Auf seinem Grabstein stand die Inschrift, die er sich selbst gewünscht. Hier folgen einige:

Johannis Molani Flandri rectoris scholae Theologi, qui nullam unquam vitam extra scholam putavit.

Natürlich haben Freunde und Schüler nach der Sitte der damaligen Zeit lateinische Elegien auf ihn verfaßt, von denen ich einige nennen will, von Johann und Theodor Esich:

Condita Johannis tumulo hoc sunt ossa Molani,
Qui nostri Fabius temporis alter erat,

Namque molem versans scholicam assiduo omne per aevum,
Arte habuit nullum aut sedulitate parem.

Oder eine andere:

Una eademque Fides Mylium juvenemque senemque
Sustulit ex patria, sustulit in patriam.
Optavit Mylius vivo sibi vivus id unum
Vivere posse aliis, vivere deinde Deo,
Quum bene cum votis respondent omnia! vixit,
Dum vixit aliis, nunc sibi, nunc Domino.

Und wie wird die urbs Fabirana (Bremen) beklagt wegen des Verlustes dieses Schulmannes, der seine Schule so berühmt gemacht habe. Weil die Schule unter der 20jährigen Leitung des Molanus eine solche Anziehungskraft bewiesen hatte, konnte man es jetzt wagen, sie durch eine neue Klasse zu krönen, welche „öffentliche Klasse“ genannt wurde, auf der schon theologische, historische, juristische und medizinische Vorträge gehalten wurden. Es war das Verdienst des Bürgermeisters von Büren, des neuen Superintendenten Pezelius, dessen Name sich auch noch in den letzten Briefen des Molanus findet, und Johann Ewichs. Im Oktober 1584, also ein Jahr nach dem Tode Molanus', fand die Eröffnung der Klasse statt, und Joachim Meister aus Görlitz wurde von Pezelius in das Amt des Rektors eingeführt. Und nun wurde die Schule wirklich eine Pflanzstätte auch der reformierten Theologie — der zweite Rektor nach Molanus, Nathan Chytraeus aus Rostock, war dort als Calvinist angegriffen worden, und das gerade hatte die Blicke der Bremer auf ihn gelenkt. Pezelius führte nun die bremische Kirche in Lehre und Kultus dem reformierten Bekenntnisse zu. Er drang damit durch, weil das neue gelehrte Bremen ja ein Vierteljahrhundert durch die Schule des Molanus gegangen war und, wie die Theologen immer beklagt hatten, von diesem Wolf in Schafskleidern von der rechten Lehre abgezogen worden war. — Wir wissen noch von einem Sohne, ebenfalls Johann Molanus, der 1600 Lehrer am Pädagogium wurde, hier sich 1602 verehelichte — ein Hochzeitsgedicht ist noch vorhanden — 1609 Pastor in Flögeln wurde und bald dort starb.